

## PERSONALIEN

### Harry Pross wurde 75

Am ersten Septemberwochenende des Jahres 1998 feierte Harry Pross auf seinem Bauernhof in Weißen bei Weiler/Allgäu seinen 75. Geburtstag. Harry Pross hat als Publizist, Journalist, Chefredakteur bei Radio Bremen, als Nachfolger von Emil Dovifat auf dem Lehrstuhl für Publizistik an der Freien Universität Berlin eine wichtige Rolle innerhalb der deutschen Nachkriegspublizistik gespielt und nicht nur im Berliner Institut, sondern auch im Fach Publizistik- und Kommunikationswissenschaft insgesamt Spuren hinterlassen. Es ist höchst interessant, einigen diesen Spuren, die für manche etwas groß geraten sind, zu folgen.

In der zum Anlass von Harry Pross' 60. Geburtstag von Hanno Beth herausgegebenen Festschrift (Beth 1983) findet sich eine Auswahlbibliographie, die die wichtigsten monographischen Schriften und Aufsätze bis zu diesem Zeitpunkt enthält. Eine nach inhaltlichen Gesichtspunkten konzipierte neuere Bibliographie beschließt Harry Pross' Beitrag »Kommunikationstheorie für die Praxis«, der im 1997 von Arnulf Kutsch und Horst Pöttker herausgegebenen Sonderheft 1 der Publizistik erschien (zit. als Pross 1997). In seiner Autobiographie »Memoiren eines Inländers 1923-1993« beschreibt Pross höchst informativ, einfühlsam-differenziert, gleichzeitig kritisch und selbstkritisch reflektierend und natürlich persönlich, seinen Weg zur Publizistik und damit auch seine Berliner Zeit der Publizistikausbildung (Pross 1993). Pross' Beziehung zu dieser Zeit und zum wissenschaftlichen Fach insgesamt lässt sich wohl irgendwo zwischen den gerade für ihn sehr wichtigen Koordinaten *Engagement* und *Distanz* verorten.

Harry Pross, am 2. September 1923 in Karlsruhe als Sohn eines Fabrikdirektors geboren, 1942 eingezogen und 1944 schwer kriegsverletzt, kam zur *Publizistik* schon während seines Studiums der Sozialwissenschaften in Heidelberg (1945-1949). Zur *Publizistikwissenschaft* kam er »durch Zufall« (Pross 1997: 120). Einfluss auf Pross während seines Heidelberger Studiums – und auch danach – hatten seine wichtigsten Lehrer, der damals fast 80-jährige Soziologe Alfred Weber, der 1946 wieder als Leiter des Instituts für Zeitungswesen aktivierte Soziologe und Zeitungswissenschaftler Hans von Eckart, der Jurist Gustav Radbruch, der Sozialpsychologe Willy Hellpach. Während seiner Studienzeit, die Pross – verständlich nach dem obgleich schwer verletzt überstandenen Krieg – als »Jahre des schieren Glücks« (Pross 1997: 122) bezeichnet, absolviert er 1948 ein Volontariat bei der »Rheinpfalz«. Nach dem Studium arbeitete er – von klein auf durch Zeitschriften fasziniert – als geschäftsführender Redakteur der Zeitschrift »Ost-Probleme«, praktische Arbeit im »Propaganda-Apparat der amerikanischen Militärregierung« (Pross 1997: 123). Nach einem Post-graduate-Studium in den USA, wo Pross nicht nur die amerikanische Propagandaforschung (u.a. Harold D. Lasswell, Daniel Lerner, Hans Speyer, Ithiel de Sola Pool), sondern auch die für die Zeichentheorie wichtigen Werke des Philosophen Ernst Cassirer kennen lernt, arbeitet er von 1953 bis 1955 als Deutschland-Korrespondent der Amsterdamer »Haagse Post«. 1955 übernimmt er die Chefredaktion der angesehenen »Deutschen Rundschau«, die nach dem Krieg vom langjährigen Herausgeber seit Weimarer Zeiten Rudolf Pechel wieder gegründet worden war und von ihm herausgegeben wurde. 1962 wird er Mitherausgeber der »Neuen Rundschau«. Neben seiner Tätigkeit als freier Publizist, Kommentator und politischer Redakteur übernimmt Pross auch Lehraufträge bzw. Dozenturen an der Hochschule für Gestaltung in Ulm und an der Freien Universität Berlin. In Ulm macht er zu Anfang der Sechzigerjahre auch die Bekanntschaft von Thomas Maldonado, der dort mit Max Bense semiotische Grundlagen der Gestaltung eingeführt hatte.

Im Mai 1963 beginnt Pross als Chefredakteur bei Radio Bremen. Ein von Hans Abich – seinerzeit Programmdirektor beim Bremer Sender – befragter Kollege aus dieser Zeit beschreibt Pross viele Jahre später sehr treffend: »Harry Pross sehe ich heute noch in seinen gediegenen englischen Anzügen in unserer Konferenzrunde sitzen, mit seinen ruhigen Bewegungen Gedanken entwickeln, die auch in ein historisches oder soziologisches Seminar passten, mit eindringlicher Stimme meist sehr leise

sprechend, fast immer freundlich, nur manchmal spürbar gereizt, wenn ihm allzu viel Begriffsstutzigkeit oder Egozentrik begegnete« (Beth 1983: 246).

1968 folgt der Chefredakteur und renommierte politische Publizist Pross einem Ruf auf den fast neun Jahre vakanten Lehrstuhl in der Nachfolge Emil Dovifats an der Freien Universität Berlin. Das Ordinariat für Publizistik war 1959 bis 1961 von Dovifat selbst, seither vom Honorarprofessor Fritz Eberhard vertreten worden. Die 15 Jahre, die Pross in Berlin zubringt, beginnen in der »wilden Zeit«, dem Höhepunkt der Studentenbewegung. Es ist eine andere Welt und eine nur unter großen Mühen in sehr bescheidenem Rahmen beeinflussbare Institution, auf die sich Pross hier einlässt, und so kosten ihn die Berliner Jahre unwiederbringlich verlorene Lebenszeit, dies hat Pross im Rückblick nicht selten betont. Nachdem er schon 1967 die »Moral der Massenmedien« publiziert hatte, widmet sich Pross von Beginn seiner neuen Tätigkeit an engagiert seiner Konzeption von Publizistiktheorie. 1970 erscheint »Publizistik, Thesen zu einem Grundcolloquium«, 1971 »Die meisten Nachrichten sind falsch. Für eine neue Kommunikationspolitik«, im Jahr 1972 »Medienforschung. Film, Funk, Presse, Fernsehen« und 1974 »Politische Symbolik. Theorie und Praxis der öffentlichen Kommunikation«. Den vorläufigen Abschluss dieser grundlegenden und theoretisch orientierten Schriften bildet die 1975 mit Hanno Beth geschriebene »Einführung in die Kommunikationswissenschaft«. Die Wahl gerade dieses Begriffs für unser Fach war damals keineswegs selbstverständlich und durchaus programmatisch gedacht. Alle Monographien enthalten Teile der Theoriekonzeption Pross'. Es folgen viele weitere Bücher und Aufsätze – Pross ist einer der produktivsten Fachvertreter –, die immer wieder auf die symbolische Struktur und die semiotischen Kontexte der Publizistik zurückkommen und versuchen, die hiermit zusammenhängenden Phänomene systematisch-begrifflich zu beschreiben und damit zu rekonstruieren.

Von Anfang an ist es auch ein Ziel von Pross, eine praxisnahe und praxisverschränkte Ausbildung für Kommunikationsberufe an der Universität zu realisieren. Das amerikanische Case-study-Modell – als »Fallstudie« im Grundstudium realisiert – und das »Labor« im Hauptstudium sind Berliner Innovationen in der Lehre, die vor allem auf Pross zurückgingen und sich heute – unter anderen Namen – als selbstverständliche Elemente innerhalb der Ausbildung unseres Fachs vielerorts wiederfinden. Berlin spielt damals sicher eine Vorreiterrolle innerhalb des Beginns der praxisorientierten Journalistenausbildung in Deutschland.

Nach seiner Emeritierung beginnt Pross in Weiler im Allgäu nochmals mit der Organisation von »Internationalen Kornhausseminaren« im Jahresabstand, die internationale Persönlichkeiten, Allgäuer Publikum und berichtende Journalisten in interessanten, offenen Diskussionen vereinen. Die Seminare wachsen sich zu einem zehn Jahre andauernden Jahreszyklus aus. »Kitsch«, »Heimat und Heimatlosigkeit«, »Mahlzeit im Wandel«, »Mundart und Mündigkeit«, »Jubilieren und Memorieren« sind einige der Themen, Abraham Moles, Villém Flusser, Lew Kopelew, Ivan Bystrina, Jan Kotik, Vladimir Karbusicky, Carlo Mongardini und Vicente Romano nur einige der wiederholt teilnehmenden Gäste.

Versucht man heute, einige von Pross' Spuren aufzunehmen, so wird deutlich, dass für ihn schon nach Ende seines Studiums der Umriss einer (normativen) Idee bzw. Vorstellung von Publizistik vorliegt. Publizistik – zwischen Staat und Wirtschaft lavierend – ist selber in Gefahr, bürokratische Züge anzunehmen. »Selbstverantwortliche Publizisten von hoher 'Charakterqualität' (Alfred Weber) führen einen täglichen Kampf mit zugeschlagenen Türen. Um der Offenheit willen kann Publizistik keine letztinstanzlichen Antworten geben, selbst wenn sie glaubte, sie zu haben« (Pross 1997: 123). Dieses ethisch fundierte, durch Heidelberg geprägte, relativistische Konzept wurde in den Sechziger- und Siebzigerjahren semiotisch präzisiert, jedoch nicht generell verändert. Die von marxistischen Studenten oft kritisierte – und »idealistisch« missverstandene – Einsicht von Pross, dass der Mensch durch Kommunikation entstehe, das Resultat kommunizierender Kräfte sei, dass nur Verbindung, Vermittlung, Verständigung individuelles Leben möglich machten, wird Mitte der Achtzigerjahre u.a. von Niklas Luhmann (Soziale Systeme) nur etwas anders formuliert: Dass nämlich der basale Prozess sozialer Systeme, der die Elemente produziert, aus denen diese Systeme bestehen, nur Kommunikation sein könne.

Als wichtigste publizistikwissenschaftliche Lebensleistung von Harry Pross ist wohl seine zeichentheoretische Fundierung der Publizistik und speziell des Journalismus zu werten. Publizistik (= öffentliche Kommunikation) enthält für Pross die Bereiche Propaganda, Werbung, Öffentlich-

keitsarbeit und Journalismus (vgl. Beth/Pross 1976: 78), Journalismus lässt sich heute als »quasi-klerikale Funktion kulturspezifischer Rituale zwecks Synchronisation von Einzelorganismen zur Arbeitsteilung« (Pross 1997: 129) verstehen. Unterscheidungen wie die zwischen anzeigender und beabsichtigter Kommunikation, zwischen primären, sekundären und tertiären Medien haben sich als sehr fruchtbar erwiesen. Insbesondere das Prinzip der *Signalökonomie* (»Die Entwicklung der Jahrtausende zeigt ein durchgängiges Prinzip, den Aufwand an materiellen Trägern durch den Sender im Hinblick auf die Einzelmitteilung zu verringern [...] Die Verringerung des Signalaufwandes für den Sender führt dazu, den Aufwand des Rezipienten zu vermehren« – vgl. Pross 1981: 51), von Pross auch als Herrschaftsinstrument verstanden und schon in den Achtzigerjahren entwickelt, ist in seiner potenziellen Reichweite mit dem »Komplementaritätsgesetz« von Wilhelm Riepl vergleichbar. Es kann als – bislang im Fach so gut wie nicht aufgenommenes – zentrales Prinzip für die Beschreibung der Medienevolution verstanden werden.

Dass die theoretische Konzeption von Harry Pross bislang eher in Spanien und Südamerika, weniger in Deutschland aufgegriffen, rezipiert und weiterentwickelt wurde, mag viele Gründe haben. Einer davon ist sicher, dass sich das heute weitgehend als eine Sozialwissenschaft verstehende Fach schwer tut mit nicht direkt aus empirischen Studien hervorgegangenen oder in solche umsetzbaren Theorieansätzen. Noch dazu, wenn sie in einem Sprachstil formuliert sind, der die universelle Gebildetheit des Autors anzeigt und gleichzeitig auf terminologischer Eigenständigkeit beharrt. Romanisch geprägte Wissenschaftskulturen tun sich da leichter. Ein anderer Grund mag in unterschiedlich weiten Theorieverständnissen bei Pross einerseits und vielen deutschen Fachvertretern andererseits liegen. Sicher hat Pross an der seit den Sechzigerjahren im Fach immer stärker dominierenden »Normalform« kommunikationswissenschaftlicher Empirie nicht viel Lust gefunden, sich dieser Form auch bewusst verweigert, er konnte und wollte auch »die weit verbreitete Freude an Fachterminologien [...] nicht teilen« (Pross 1997: 125). Für manche mag der Stil Pross' eine Rezeptionsbarriere darstellen. Nicht alles erschließt sich beim ersten Lesen. Wer nochmals nachliest, erhält nicht nur eine Fülle von Anregungen, sondern sehr differenzierte Analysen, neue Fragen und moderne Antworten auf wichtige Frage- und Problemstellungen unseres Fachs. Pross war und ist für viele Anreger und Lehrer. Viele seiner Schüler und Absolventen arbeiten heute in herausragenden Positionen im Mediensektor oder sind als Hochschullehrer tätig.

Seit seinem Eintritt in den »zivilen Unruhestand« ist Pross als Publizist, Kommentator, Bücherautor, Gastdozent (Madrid, Sao Paulo) und viel gefragter Referent weiterhin aktiv, auch wenn er nach eigenen Angaben »nur noch gelegentlich beim Weltgeist« angestellt ist. Mit seiner jüngsten Monographie (»Der Mensch im Mediennetz«, 1996) nimmt Pross die semiotische Publizistiktheorie auf anthropologischer Grundlage, biologisch, psychologisch und zeitphilosophisch präzisiert, sowie die theoretischen Überlegungen der Signalökonomie noch einmal auf – unpräzise wie immer – und entwickelt sie kulturhistorisch und kultursoziologisch weit über das Internet hinaus fort. Einer der letzten Vorträge hieß »Mutmaßungen zur Zukunft des Journalismus«, an seiner Berliner Wirkungsstätte aus Anlass einer Ehrung zum 75. Geburtstag vorgetragen. Eines seiner nächsten Buchprojekte lautet »Die deutsche Presse im 20. Jahrhundert«.

Was Pross über seine Zielsetzung in der Nachkriegszeit sagt, nämlich »möglichst viele Einzelinformationen mit möglichst wenig Pathos zu vermitteln« (Pross 1997: 124), kann als eine grundlegende Zielsetzung seiner Schriften und Vorträge überhaupt gelten. In diesem Sinne ist es Harry Pross (und uns) zu wünschen, dass er dies noch viele Jahre in guter Gesundheit tun kann.

Ein bekannter Fachvertreter hat mir gegenüber einmal seine Lektüreerfahrung der Schriften von Harry Pross – in durchaus kritischer Absicht – wie folgt beschrieben: Wenn man ein Buch von Pross lese, so spüre man einen Drang, zu fast jedem seiner Sätze ein weiteres Buch zu schreiben. Vielleicht sollte mancher von uns diese Anregung wörtlich nehmen und punktuell realisieren.

#### LITERATUR

- Beth, Hanno (Hrsg.) (1983): Feder-Lese. Publizistik zwischen Distanz und Engagement. Harry Pross zum 60. Geburtstag. Füssen.  
 Beth, Hanno/Pross, Harry (1976): Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Stuttgart.

- Pross, Harry (1981): Signalökonomie. Zum Verhältnis von Publizistik und Semiotik. In: Bentele, Günter (Hrsg.): Semiotik und Massenmedien. München. S. 50-54.
- Pross, Harry (1993): Memoiren eines Inländers. 1923-1993. München.
- Pross, Harry (1997): Kommunikationstheorie für die Praxis. In: Kutsch, Arnulf/Pöttker, Horst (Hrsg.) (1997): Kommunikationswissenschaft – autobiographisch. Zur Entwicklung einer Wissenschaft in Deutschland (= Publizistik, Sonderheft 1). Opladen, S. 120-138.

GÜNTER BENTELE

## Vielseitiger Komplexitätsartist

Manfred Rühl 65 Jahre

Die Namen von Wissenschaftlern sind häufig wie siamesische Zwillinge mit dem Namen ihres Hauptwerkes verbunden. Im Falle von Manfred Rühl ist es »Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System«. Natürlich haben wir schon als Studenten die Buchfassung seiner Dissertation gelesen – oder zumindest darin geblättert. Der dottergelbe Band eröffnete 1969 die neue Buchreihe »Gesellschaft und Kommunikation« im Bertelsmann Universitätsverlag. Schon die große Zahl der Herausgeber (sieben!) und ihre Zusammensetzung über Disziplinen und Schulen hinweg signalisierten, dass dieses Publikationsprojekt besondere Ambitionen verfolgte.

Am Ende der Sechzigerjahre war manches in Bewegung gekommen: Der Studentenprotest hatte die Universitäten aufgemischt, die Jugendrevolte etablierte Strukturen infrage gestellt. Auch die Publizistikwissenschaft erlebte einen Umbruch: Die (Wieder-)Entdeckung der empirischen Kommunikationsforschung, die Öffnung gegenüber der internationalen »scientific community«, die Anknüpfung an allgemeine sozialwissenschaftliche Theoriediskussionen – alles dies führte zu einer umfassenden Renovierung und Neuorientierung.

Manfred Rühl lieferte zentrale Bausteine für den Umbau des Faches: Die Rezeption und Adaptation der funktional-strukturellen Systemtheorie, ihre objektspezifische Kombination mit der Entscheidungstheorie, der Blickwechsel von der »publizistischen Persönlichkeit« zur redaktionellen Organisation, die konsequente Berücksichtigung der redaktionellen Umwelt, die Kombination verschiedener Methoden in der empirischen Forschung – gewiss nicht wenig, was dieser Doktorand da vorgelegt hatte. »Mit ihren Ergebnissen leistet die Arbeit Rühls eine wichtige Vermittlung zwischen publizistischer Zeitungslehre und Organisationssoziologie«, schreibt Niklas Luhmann in einer Rezension, die kurioserweise nie gedruckt wurde (die Zeitschrift ›Soziale Welt‹, für die sie gedacht war, verzichtete nach einer Änderung ihres redaktionellen Konzepts auf den Abdruck von Buchbesprechungen).

Seit Rühls Modellstudie, die leider kaum Nachfolger gefunden hat, wissen wir viel darüber, wie eine regional verbreitete großstädtische Abonnementszeitung im Inneren funktioniert und wie sie mit ihrer Umwelt kommuniziert. Der Verfasser hat den Namen des Blattes geheim gehalten, aber jeder weiss, dass es die ›Nürnberger Nachrichten‹ waren, die er im Wintersemester 1966/67 fünf Monate lang beobachtet hat. Seine Aufmerksamkeit galt nicht den einzelnen Journalisten, den individuellen Akteuren, sondern der Redaktion als Organisation. Gelegentlich schimmern aber durch die diversen Mitglieds- und Arbeitsrollen die Personen durch, die diese Rollen spielten. So kriegen etwa die Redaktionsboten ihr Fett ab. Vor allem der »Herr Redaktionsbote C.« ist offenbar ein besonders übler Patron: Faul und unzuverlässig, »schreckt er auch vor deftigen Beleidigungen« der weiblichen Redaktionsmitglieder nicht zurück. Manfred Rühl spricht hier aus ganz persönlicher Erfahrung, hat er doch selbst einmal nicht nur als freier redaktioneller Mitarbeiter, sondern als Redaktionsbote bei der untersuchten Zeitung gearbeitet.

Seit Erscheinen der »Zeitungsredaktion« war der Name Rühl eine feste Größe im Fach. Als der schwerkranke Günter Kieslich – ein exzellenter Kenner der Publizistik in Geschichte und Gegenwart, zugleich sensibler Seismologe für Zukunftsentwicklungen – im November 1971 spürte, dass er seine bevorstehende Lungenoperation wohl nicht überleben würde, notierte er in einem schnell hingeworfenen Brief an den Dekan der Salzburger Philosophischen Fakultät vier Namen möglicher Nachfolger, darunter auch Manfred Rühl.